

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 6

Artikel: Propheten der russischen Gefahr
Autor: Saint-Chamant, Jean de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PROPHETEN DER RUSSISCHEN GEFAHR

Von Jean de Saint-Chamant

Man schreibt Bücher; man hält Reden;
man fuchelt mit den Gewehren . . . aber
eines versäumt man: Rußland gründlich
zu studieren.

Alexander Herzen, 1868

Allen marxistischen Theorien zum Trotz, mit denen die bolschewistische Revolution großes Aufhebens macht, ist sie selbst alles andere als ein neues Phänomen in der Geschichte Rußlands. Ganz im Gegenteil, sie ordnet sich einer Folge vollkommen logischer Tatsachen ein und tritt als unveränderliche Aeüßerung des Machtwillens der moskowitzischen Führerschaft auf den Plan. Als nach den Oktobertagen die Volkswut sich besonders auf die Bilder der Romanows stürzte, blieb nicht ohne Grund das wunderbare Denkmal Peters des Großen auf Lenins Befehl verschont. Kein Franzose steht gleichgültig vor dem großartigen Werk Falconets, den Katharina II. nach Rußland berufen hatte, damit er den Zügen ihres erlauchten Vorgängers Unsterblichkeit gäbe. Von der Spitze des Isaac-Platzes aus prüft er strengen Blicks den Horizont, und man weiß nicht recht, ob die bronzene Hand schützend oder drohend ausgestreckt ist. So bezeugt der große Reformator Rußlands noch heute an den Ufern der Newa, daß seine Herrschaft nicht weniger revolutionär war, als es Sowjetrußland heute ist. Unter Berufung auf die Tradition der russischen Geschichte bemüht sich Stalin, die viel beredete Industrialisierung Rußlands erfolgreich durchzuführen, die der große Zär vor zweihundert Jahren begonnen hatte. In diesem Zusammenhang gesehen, offenbart er sich uns als der wahre Vorläufer der Bolschewiki, die sich am 23. Oktober 1917 in Petrograd der Regierung gewaltsam bemächtigten.

Was wollte Peter I. wirklich, als er den Thron bestieg? Er wollte die unterjochten Völker zusammenfassen und die Grenzen berichtigen, die an verschiedenen Stellen den Drohungen des Auslands offen ausgesetzt waren. Ferner wollte er sein gewaltiges Reich modernisieren und industrialisieren, und zwar im Dienste einer Eroberungspolitik, der sich Europa beugen sollte. Man sieht heute

noch in Zaandam, nicht weit vom Nordseestrand, das Holzhaus, das der junge Prinz bewohnte, als er in Holland den Schiffsbau erlernte. Kein Wunder, daß seine Nachfolger auf dem Throne es pietätvoll erhalten haben und es dem russischen Volk eine ehrwürdige Stätte geblieben ist. Stolz erinnert es sich daran, daß der Erbe der Romanows dort auf einer Lagune der Nordsee die Vision eines gefürchteten Rußlands träumte. Mit welchem Pathos ruft nicht Nikolaus II. auf dem Epitaph, das er am Heiligtum des russischen Imperialismus zum Gedenken an seinen Ahnherrn anbringen ließ, das Ewige Rußland mit den Worten an: «Wie er es schuf, wird es bleiben; liebenswert den Gutgesinnten; den Feinden ein Schrecken; der Menschheit zum Ruhme. So wird Rußland bleiben, bis an der Zeiten Ende!»

Peter der Große wollte mit den Deutschen in enge Beziehungen treten. Er nahm an, der deutsche Einfluß könne für sein Land nur günstige Folgen haben. Erwies er sich in allen Lagen als großer russischer Patriot, so zögerte er doch nicht, sowie das Ringen mit Schweden begonnen hatte, Dänemark und Hannover zum Vorteil Preußens zu schädigen. Später haben zahlreiche Heiraten mit dem deutschen Adel, haben deutsche Abenteurer, die am Hof erschienen, um Privilegien an sich zu bringen, die deutsche Vormacht begründet. Der berühmteste dieser neuartigen ungebetenen Gäste war Biren. Er wurde der Günstling der Kaiserin Anna, die lieber deutsch als russisch sprach, und es gelang ihm, ganz Rußland mit dem Beistand der Osterman, Löwenwolde, Bismarck (Ahnen des Reichskanzlers), lauter Deutschen, zu regieren. «Ein deutscher Abenteurer verschwand, ein anderer deutscher Abenteurer folgte ihm in der Herrschaft, und das war alles», notierte schon Brian-Chaninow.

Im vorigen Jahrhundert gab es in Europa Männer von scharfem Verstand, die die Folgen der gegebenen dauernden Faktoren der russischen Geschichte für den europäischen Kontinent vorausgesehen haben. *Ernest Renan* beobachtete aufmerksam, welche Anziehungskraft Deutschland auf das große slawische Volk ausübte, und nach der französischen Niederlage von 1870 hatte er das Verdienst, auf die Verirrungen der Rassenpolitik hinzuweisen, die jenseits des Rheins Gelehrte gefördert haben. Diese Politik erschien ihm gerade vom deutschen Standpunkt aus verhängnisvoll, und darauf machte er auch seinen Fachgenossen in Theologie, David Friedrich Strauß, der auch Philologe war, in einem Brief aufmerksam, dessen edle Würde und Ueberlegenheit uns noch heute ergreift. Damals erlaubte die politische Gesittung, deren Niedergang man nicht genug beklagen kann, einen Meinungs-

austausch zwischen Gelehrten ohne Rücksicht auf die Ergebnisse eines unglücklichen Krieges. Die folgende Stelle seines Briefes ist so schön, daß ich sie unverkürzt zitieren möchte:

«Die vergleichende Sprachwissenschaft, die Sie gegründet, aber zu unrecht auf politisches Gebiet übertragen haben, wird Ihnen noch einen bösen Streich spielen. Die Slawen sind leidenschaftlich für sie eingenommen; aber jeder slawische Schullehrer ist Ihr potentieller Feind, ein Herold, der den Verfall Ihres Heims ankündigen wird. Wie können Sie nur glauben, daß die Slawen Ihnen nicht das antun werden, was Sie anderen angetan haben, sie, die in allem hinter Ihnen hergehen, die Ihren Spuren Schritt um Schritt folgen? Wer den Germanismus bejaht, bejaht den Slawismus; jede Konzentrationsbewegung auf Ihrer Seite beschleunigt die gleiche Entwicklung bei den Slawen, löst sie aus, bewirkt eine Absonderung. Ein Blick auf die Politik Oesterreichs liefert dazu sichtbare Beweise. In fünfzig Jahren werden die Slawen wissen, daß Ihr ihren Namen zum Synonym des Sklaven gemacht habt. Sie werden die lange Geschichte der Ausbeutung ihrer Völker durch Eure Völker kennenlernen — aber die Zahl der Slawen übertrifft um das Doppelte die Zahl der Deutschen, und eines Tages wird der Slawe, wie der Drache der Apokalypse, dessen Schweif den dritten Teil der Sterne nach sich zog, die Menschenherden von Zentralasien, die alte Gefolgschaft von Dschingis Khan und Tamerlan nach sich ziehen. Wieviel klüger wäre es gewesen, wenn Sie sich für diesen kommenden Tag die Berufung auf die Vernunft, auf die Moral, auf grundsätzliche Freundschaften aufgespart hätten. Bedenken Sie doch, welches Gewicht eines Tages die Waagschale herabziehen wird, wenn Böhmen, Mähren, Kroatien, Serbien, alle slawischen Völker des Ottomanischen Reiches, die sicher alle ausersehen sind, befreit zu werden, und die alle heldenhafte, kriegstüchtige Völker sind, die nur einer Führung bedürfen, sich um dieses große moskowitzische Konglomerat scharen werden, um das sich bereits so viele slawische Stämme kristallisieren. Es scheint zum Kern der künftigen slawischen Einheit bestimmt zu sein, ganz wie einst Mazedonien, das eben erst griechisch geworden war, der Piemont, eben erst italienisch, Preußen, eben erst deutsch geworden, der bildende Mittelpunkt der griechischen, italienischen, deutschen Einheit wurden. Und Sie sind wohl zu vernünftig, um auf die Dankbarkeit zu rechnen, die Rußland Ihnen schuldet. Zu den geheimen Gründen der schlechten Laune, die Preußen an uns ausläßt, gehört auch, daß es einen Teil seiner Kultur uns zu verdanken hat. Eines Tages wird es die Russen wie eine Wunde schmerzen, daß sie von den Deutschen zivilisiert worden sind...

In unserem Jahrhundert triumphiert der Hörige über seinen Herrn — und der Slawe war Ihnen in manchen Hinsichten hörig, und ist es heute noch.»

Selten waren aber leider die Köpfe, die aus so wertvollen Warnungen Nutzen zogen. *Custine*, dieser französische Edelmann auf Reisen, hatte 1839 Rußland durchforscht und schrieb darüber: «Die Russen sehen in Europa eine Beute, die ihnen früher oder später infolge unserer Zwistigkeiten zufallen wird; sie schüren bei uns die Anarchie, in der Hoffnung, von dem Zerfall zu profitieren, den sie begünstigt haben, weil sie ihn für günstig halten. Sie beginnen bei uns die Geschichte Polens im großen Stil von neuem. Seit Jahren kann man in Paris eine revolutionäre Presse lesen, die Rußland bezahlt.»

Custine sieht das Schicksal des Abendlandes unter der Einwirkung des slawischen Expansionismus voraus, des Panslawismus, über den man lächelte, bis er furchtbar wurde. Wenn unsere Demokratie ihre Zersetzung durch ihre vielen politischen Zwistigkeiten beendet habe, werden sich über uns «die Schleusen des Nordens öffnen. Wir werden dann eine letzte Invasion erleben, nicht die unwissender Barbaren, sondern listiger Gebieter, die gescheit sind, gescheiter als wir, denn sie werden aus unserem eigenen Unfug gelernt haben, wie man herrschen kann und soll. Eines Tages wird sich der Riese erheben und die Gewalt wird der Herrschaft der Worte ein Ende machen».

Das alte, ewige Rußland ist also im Spiel, das Rußland, das Raum und Ausgänge dort sucht, wo es sie immer gesucht hat. Nach einem Gesetz, das sich mehr als einmal bestätigt hat, ist das neue Rußland unter dem Bolschewismus aus seiner Vergangenheit wieder erstanden. Niemals haben seine Nachbarn — man frage nur Polen — die Auferstehung dieser Macht gewünscht, von der sie einst erstickt wurden. Für sie ist der Kommunismus, in welcher Form er sich immer vorstellen mag: als Marxismus-Leninismus oder als Stalinismus, ein und derselbe Aspekt der Autokratie. Sowjetisch oder nicht — Rußland bleibt Rußland.

Custine ist nicht der einzige, den die Drohung, die das europäische Gleichgewicht belastete, beunruhigt hat. *Alexis de Tocqueville*, Außenminister im Jahre 1849, ist ebenfalls überzeugt, daß das «Abendland ausersehen ist, unter das Joch oder zumindest unter den direkten und unwiderstehlichen Einfluß der Russen zu geraten». Seinem Denken zwingt sich diese Ueberzeugung in solcher Stärke auf, daß er den Zeitpunkt für gekommen hält, die traditionelle Politik Frankreichs Deutschland gegenüber zu überprüfen. Unter der Zweiten Republik notiert er: «Nach alten Traditionen

strebt unsere Diplomatie ein Deutschland an, das in viele unabhängige Souveränitäten aufgeteilt ist. Das lag auf der Hand, als sich in der Tat nichts hinter Deutschland befand als Polen und ein halb barbarisches Rußland. Aber ist das heute noch der Fall? Die Antwort auf die eine Frage hängt von der Antwort auf die andere Frage ab. Welche Gefahr bedeutet heute Rußland für die Unabhängigkeit Europas? Ich für meinen Teil halte es für unser oberstes Interesse, die Einheit aller deutschen Stämme zu fördern, um sie Rußland entgegenzustellen. Eine neue Weltlage ist entstanden; wir müssen unsere alten Grundsätze ändern und furchtlos unsere Nachbarn stärken, damit sie imstande seien, den gemeinsamen Feind eines Tages mit uns zusammen zurückzuschlagen.»

Für den Liberalen Tocqueville war der «gemeinsame Feind» der russische Ausdehnungsdrang. Er fürchtete dessen Folgen für Europa und sah um seinetwillen schwarz in die Zukunft. Und *Stendhal* hatte das gleiche Vorgefühl, er, der auf den Gesichtern seiner Zeitgenossen so viele Geheimnisse ergründete, und der, wie man wohl sagen darf, seiner Zeit so weit voraus war. Seinem Freunde Colomb schrieb er am 18. August 1818: «Seit Peter dem Großen glaubte immer Rußland, es werde der Herr Europas sein, wenn es nur den Mut hätte, es zu wollen. Amerika ist von nun an die einzige Macht, die Rußland Widerstand leisten kann. Rußlands Kraft rührt von der Kraft der Dinge her. Napoléon hatte also recht, Rußland aufzuhalten.»

Emile Montégut, der heute zu Unrecht vergessene Literaturhistoriker und Shakespeare-Uebersetzer, hat die Gefahr des russischen Eroberungsdranges mit nicht weniger Nachdruck angekündigt. Dieser feingebildete Kopf hat mit seltener Klarsicht das russische Geheimnis durchschaut und er ahnte sogar, ein Jahrhundert vor Stalin, daß der russische Trieb, Eroberungen zu machen, versuchen werde, der ganzen Welt die Herrschaft einer sogenannten «Weltdemokratie» aufzuerlegen. «Das ist», so schrieb er, «das von Peter dem Großen eingeführte System: die weltliche Verwaltung ergreift gewaltsam und willkürlich von der geistigen Verwaltung Besitz, der Staat saugt alles auf und dehnt seine Unfehlbarkeit auf alles aus.» Mit einem schärferen Verstand als viele Zeitgenossen haben die Franzosen von einst die Gefahr einer Staatsgewalt für unsere Zivilisation begriffen, in der, nach dem Wort von *Custine*, «das Wort des Führers die Steine beseelt, aber die Menschen tötet, statt sie zu befreien». *Montégut* drückt den gleichen erstaunlichen Einfall in den Worten aus: «Der Mann, der einmal kommen wird, um im Namen der Egalité die Völker aufzuwiegeln, bietet ihnen eine Freiheit, die nur wenigen Vorteil

bringt. Diese werden aber dazu bestimmt sein, genau so zu handeln wie einst der Despot. Er wird die düsteren und stummen Massen unter seinen Schutz nehmen, sie vor ihren eigenen Ausschreitungen bewahren und ihnen versprechen, daß er allen einen gleichen Anteil am gemeinsamen Futtertrog gewähren werde. Wenn man sich vor diesem Mann nicht hütet, wird er sein Ziel unfehlbar erreichen.»

Wer weiß, fragt sich *Emile Montégut*, ob Rußland nicht der Verblendung von Weltherrschaft und Ländereroberung nachgeben wird, die auf der Linie seiner Geschichte liegt? Aber auch *Michelet* wurde von diesem Gedanken gequält und gab ihm epigrammatisch in dem Worte Ausdruck: «Heute sagt uns Rußland: Ich bin das Christentum; morgen wird es uns sagen: Ich bin der Sozialismus.» Das mächtige Rußland, von dem einst *Puschkin* gesagt hatte: «Das Heilige Rußland beginnt unbewohnbar zu werden» — es birgt eine Tragödie in sich. Diese Tragödie ist die Revolution in der doppelten Gestalt des materialistischen und mystischen Kommunismus.

*

Dostojewskij hat auf manche Seiten seines Tagebuchs eines Schriftstellers Gedanken eingetragen, die beweisen, daß er die geheimnisvollen Gesetze spürte, die Europa führen und sein Geschick bestimmen werden.

Im Jahre 1876 bietet er dem herkömmlichen Optimismus einer leichtfertigen Zeit, einer glücklichen Epoche Trotz, in der die Hauptsorge der Regierungen das europäische Gleichgewicht war. Aber er, der visionäre Epileptiker, erklärt: «Es geht zu Ende.» Und er schreibt: «Das alte System des Gleichgewichts hat keinen Bestand mehr, weil Europa von innen heraus zerstört werden wird.» Und er fügt hinzu: «Die Proletarier werden sich auf Europa werfen, und alles, was hier baufällig ist, stürzt ein für immer.» Das Uebel kommt von weit her. In Frankreich muß man es aber seiner Regierungsform zuschreiben: «Immer, wenn Frankreich Republik war, hatte es den Anschein, daß das Land seine Beständigkeit und seine feste Führung verlor. Die Republik machte immer nur den Eindruck eines vorübergehenden Notbehelfs, in Erwartung weit gefährlicherer sozialer Experimente . . .» Und als ob er die christlichen Progressisten von heute und ihre Bemühungen vorausgesehen hätte, sich dem Kommunismus durch die Willfährigkeit gewisser Geistlicher anzupassen, warf *Dostojewskij* dem Katholizismus vor, sich auf die Seite der Massen zu schlagen, «die die stärkeren geworden sind». Und wie verdammt er ihn: «Ge-

wandte Verführer, verschlagene, scharfsichtige Hellseher, Psychologen, Dialektiker, Beichtväter werden sich dem Volk an den Hals werfen und ihm einen neuen Christus anbieten, einen, der mit sich reden läßt.» So kündigt er den Tod Europas an, in unerschöpflichem Zorn über ein Europa, das den Russen «das Recht verweigert, als Zerstörer der Gesellschaft bei ihren Nachbarn aufzutreten». Er zweifelt nicht an Rußlands Berufung zur Rettung der Welt. Er verkündet den Triumph des Dritten Roms. Dieses neue, letzte Rom ist die Fleisch gewordene slawische Idee, die für alle Zeit das Schicksal der Menschheit bestimmen wird: «Etwas wird geschehen, das man noch nie gesehen hat . . . Es wird die authentische Wahrheit Christi sein, die Einheit der auf den Knien liegenden Menschheit, die Verschmelzung aller Kirchen in der rechtgläubigen Kirche, der einzigen Vorbotin des Christ.»

Denken wir auch an seine Worte, in denen der russische Hochmut sich in seiner Maßlosigkeit selber gleicht: «Die einzig mögliche Lösung wird von Rußland kommen, das allein die Beziehungen der ganzen Menschheit zu ordnen vermag.» Und weiter: «Wer an Rußland glaubt, weiß, daß sich Rußland aus jeder Lage befreien wird, selbst wenn es sich bis in seine äußere Erscheinung verändern müßte.» Und noch ein Satz erhellt die Gedankengänge Dostojewskijs, seine tief verwurzelte Ueberzeugung, daß Rußland «die Hoffnung der Welt, die Gewalt der Dinge ist», oder, wie man heute sagen würde, die geschichtliche Entwicklung: «Rußland hat die Mission, die wahre Religion zu offenbaren; nichts als ein einziger Koloß wird auf dem Kontinent übrigbleiben: Rußland. Vielleicht wird sich das früher begeben, als man denkt.»

Wenn man auch geneigt ist, diese Worte eher in einem Beschluß des Kominform zu suchen als bei dem Reaktionär Dostojewskij, diesem Propheten, der den Sozialismus haßte, so haben sie doch einen Akzent der Wahrheit, der den Sowjets nicht entgangen ist. Aus diesem Grunde haben sie den Verfasser der Dämonen in den Pantheon der russischen Denker aufgenommen, trotz seiner antidemokratischen Satiren, die ein Marxist nicht anerkennen würde. Aber man begreift, daß ein Diktator wie Stalin, der auf die Welt-herrschaft zielt, indem er mit der Unterjochung seiner Nachbarvölker beginnt, sich zu Sätzen wie den folgenden beglückt bekennt: «Nicht mit den Europäern sollen wir zusammenarbeiten, sondern mit den Asiaten; denn wir Russen sind ebensosehr Asiaten wie Europäer. Seit zwei Jahrhunderten besteht der Irrtum unserer Politik darin, Europa glauben zu machen, daß wir echte Europäer sind . . . In Europa waren wir nur Tartaren; in Asien sind wir ein zivilisiertes Volk.»

Dieses Bekenntnis findet zwanzig Jahre später bei *Wladimir Solowjew* ein Echo. Der Verfasser von «Rußland und die Universalkirche» sieht für Europa eine Reihe von Zerstörungen und Katastrophen durch die Schuld des grenzenlosen russischen Ehrgeizes voraus: «Unsere geistigen und zivilisatorischen Kräfte lassen viel zu wünschen übrig, während unsere politischen Anmaßungen unermesslich sind. Die Türkei zerstören, Oesterreich vernichten, Deutschland zerschmettern, Konstantinopel an sich reißen, und, wenn es geht, auch noch Indien — dieses Getobe schallt durch ganz Europa. Fragt man uns aber, was wir der Menschheit nach so vielen Ruinen und Eroberungen stiften werden, dann schweigen wir verlegen oder geben sinnentleerte Redensarten von uns.»

Mit Genugtuung erwartete Solowjew das kommende und seiner Ansicht nach notwendige Erwachen der gelben Rasse. Der planetarische Umsturz, den er mit seinem Gefolge von Leid und Tränen ahnte, schien diesem christlichen Denker, der sein Leben lang das Weltchaos gewünscht hatte, weil er es von dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden nicht trennen konnte, von guter Vorbedeutung zu sein. Man höre doch seine letzten Gedanken, die vor seinem Verscheiden in ihm umgingen und die er seinen nächsten Freunden mitgeteilt hat: «Panmongolismus — ein schreckliches Wort, und doch schmeichelt es dem Ohr mit einem tröstlichen Zauber.»

Wirklich ein befremdendes Geständnis. Man spürt darin das Heimweh des Slawen nach der russischen Erde, der Verlängerung jenes Asiens, das die Uralten einst das Dach der Welt genannt haben. Aber der gläubige und mystische Solowjew unterscheidet sich nicht so merklich von seinen heutigen Landsleuten. Ihr Selbstbewußtsein und ihr unerschütterliches Vertrauen in das Schicksal Rußlands entspricht dem, was Napoléon auf St. Helena vorausgesagt hat: «Rußland muß entweder zusammenbrechen oder größer werden, und die zweite Hypothese halte ich für richtig.»

Täuschen wir uns nicht! Es handelte sich nicht bloß um apokalyptische Erscheinungen, die ein genialer Prophetenblick zwischen Blitz und Wetter wahrgenommen hatte. Ein Mann aus der vornehmen Gesellschaft Basels wie *J. J. Bachofen*, einer der durchdringendsten Beobachter der zeitgenössischen Gesellschaft, erlebte dieselbe Bangigkeit, wenn er ein von Rußland beherrschtes Europa vor Augen hatte. So schrieb er am 25. Mai 1869 seinem Freunde Meyer-Ochsner: «Ich beginne zu glauben, die Geschichtsschreiber des 20. Jahrhunderts werden sich nur noch für Amerika und Rußland interessieren. Das alte Europa liegt auf einem Krankenbett und wird nicht mehr genesen.»

Bachofen schloß sich niemals der Laienreligion des Fortschritts an, des dauernden und zwangsläufigen Fortschritts, dieser großen Erdichtung *Condorcets*, die zu einer der vernichtendsten Waffen im Kampf gegen die Werte der Tradition geworden ist. Unabhängig von seinen persönlichen Ueberzeugungen wäre Bachofen durch die Kenntnis der Geschichte vor solchen Illusionen geschützt gewesen: «Alle, die nur an den Fortschritt glauben, begehen den Irrtum zu behaupten, daß es nichts Besseres gibt als sie. Bevor sie es noch merken, haben andere ihresgleichen sie schon ersetzt, die nicht minder eingebildet sind. Heute haben wir noch Schullehrer an Stelle von Meistern, wie es einst in Athen war. Aber der Tag kommt, der den Lastträgern und Verbrechern gehört... Dann wird jeder Taugenichts den Männern der Ordnung gleichgestellt sein und mit dem Staat ist es zu Ende, denn der gesunde Menschenverstand hat seine Rechte verloren».¹ Blicken wir auf die Gegenwart — welche Lehre geben uns nicht diese vernünftigen Erkenntnisse! Sie erhellen die Beziehungen zwischen Denken und Leben, die zu vergessen wir allzusehr geneigt sind. *Nietzsche* war von ihnen erfüllt und hat sie mit der gewissenhaftesten Redlichkeit analysiert. Sind wir nicht zu dem tragischen Wendepunkt gelangt, an dem sich eine Entscheidung unserem gevierteilten Europa aufzwingt? *Chateaubriand* vermutete, daß Europa im 20. Jahrhundert zwischen dem kosakischen und dem amerikanischen Einfluß hin und her schaukeln würde. Sollen wir unsere Zivilisation bis auf den Tod verteidigen oder sollen wir uns, ohne eine Miene zu verziehen, dem Sowjet-Credo beugen, dem neuen Islam, an dem uns Moskau einen Anteil verspricht?

Nietzsche glaubt in seinen Gedankenblitzen Zeichen einer furchtbaren Stärke und einer außerordentlichen Zukunft auf dem russischen Antlitz zu lesen. Er sieht das Bündnis von Deutschland und Rußland voraus, das einmal bestand und eines Tages wiedererstehen könnte. Eine deutsch-slawische Infanterie erscheint ihm nicht als das Unwahrscheinlichste. Und wie viele Sätze, die Licht in die Zukunft werfen, findet man bei ihm: «Zeichen des nächsten Jahrhunderts: das Eintreten der Russen in die Kultur.» Sie und die Deutschen werden große Politik treiben: «Wir brauchen ein unbedingtes Zusammengehen mit Rußland und mit einem neuen gemeinsamen Programm, welches in Rußland keine englischen Schemata zur Herrschaft kommen läßt. Keine amerikanische Zukunft!» — «Das jetzige Deutschland ist eine vorlawische Station und bereitet dem panslawistischen Europa den Weg.» — Ein ander-

¹ Rückübersetzungen aus dem Französischen. (D. Ue.)

mal nennt er Rußland «die einzige Macht, die heute Dauer im Leibe hat, die warten kann, die etwas noch versprechen kann». Und schließlich die Versicherung, «daß wir ins klassische Zeitalter der Kriege getreten sind, des gelehrten und zugleich volkstümlichen Kriege im größten Maßstabe (der Mittel, der Begabungen, der Disziplin) . . .»

In der Siebenten Unterhaltung der *Soirées de Saint-Petersbourg* belichtet *Joseph de Maistre* den unheilvollen Charakter der Nationalkriege, die durch ihre Folgen die Zivilisationen verderben. Mit welcher Genugtuung setzt er ihnen nicht die Kriege Europas im 17. und 18. Jahrhundert gegenüber, von denen er ein geradezu idyllisches Gemälde entwirft. Gemeinsam angenommene Prinzipien milderten sie so, daß «bloß der Soldat den Soldaten bekämpfte», ohne daß die Nation als ein Ganzes an ihnen teilnahm. Er hat das Erwachen Rußlands hundert Jahre früher so richtig vorausgesehen, wie die Geißel der totalen Kriege, die nichts und niemand verschonen. Es gibt, sagt de Maistre, «lasterhafte Kriege, verwünschte Kriege, die besser vom Gewissen als von der Urteilskraft erkannt werden: die Nationen werden von ihnen in ihrer Macht und ihrem Charakter tödlich getroffen».

Bedroht uns dieser verhaßte Krieg, dieser von dem savoyardischen Philosophen vorausgesehene verwünschte Krieg? Wir wissen nichts und wir unterlassen Mutmaßungen, denn die Gesichte der Propheten widersprechen einander. Wie es auch, um den Ausdruck Dostojewskijs zu wiederholen, etwas sein soll, «das man noch nie sah und das uns erwartet»; aber vielleicht wirkt es stärkend, wenn man sich daran erinnert, daß unsere Ahnen davon besessen waren wie heute wir selbst.

Am 19. Dezember 1847 kam *Sainte-Beuve* vom Abendessen bei *Thiers* zurück und notierte in seinem Tagebuch Gespräche mit seinem Tischgenossen:

«Thiers sagt, daß es mit unserer alten Welt zu Ende geht, die Stunde der großen Dinge für unser altes Europa ist abgelaufen. Unsere Zeit ist um, und sicherer als alle Anzeichen eines beginnenden Verfalls zeigt ihn die Dekadenz der Sprache in Frankreich an. Es gibt nur noch zwei junge Völker: dort Rußland, das noch barbarisch ist, aber es ist groß und (Polen beiseite gesetzt) bedeutend. Unser altes Europa wird früher oder später mit dieser Jugend zu rechnen haben, denn Rußland ist etwas Junges, wie das Volk sich ausdrückt. Die andere Jugend ist Amerika, eine Demokratie, jung und berauscht, die keine Hindernisse kennt. Zwischen diesen beiden großen Welten liegt die Zukunft der Welt. Eines Tages werden sie aneinanderstoßen, und man wird dann Kämpfe

erleben, von denen uns die Vergangenheit keine Vorstellung liefert, zumindest in bezug auf die Masse und den physischen Anprall, denn die Zeit der großen moralischen Auseinandersetzungen ist vorbei. Es gibt nur noch eine Person in Frankreich, die ich beneiden würde, aber ich bin fünfzig Jahre zu früh gekommen. Auch in Griechenland gab es nach Alexander nur noch eine Rolle zu spielen, die des Philopömen, der mit seinem Land starb, als er es heroisch verteidigte. Frankreich kann noch diese große Stunde erleben, bevor es unter den Schlägen des Nordens zusammenbricht . . . »

Sainte-Beuve nahm diese verzweifelte Erwartung zu Protokoll und fügt auf feine Art, aber ohne Bitterkeit, hinzu: «Ich komme zu dem Schluß, wir stehen zwischen Amerika und Rußland, diesen beiden jungen Völkern, wie in der Fabel der Mann zwischen seinen beiden Herrinnen.»

*

Wenn dem so sein soll, was haben wir der drohenden Gefahr entgegenzusetzen?

Zunächst ist es ratsam, der Gefahr, die das große slawische Imperium für das Abendland darstellt, geistig zu begegnen. Frankreich betrachtete den Bündnisvertrag mit Rußland als Gewähr des Friedens, und doch hat ihm diese Verbindung den Krieg eingetragen: den kalten, hinterlistigen Krieg, der darauf ausgeht, Frankreich von innen her zu unterwühlen. Aber die Franzosen kennen das Schicksal, das ihnen blühen würde, wenn die Sowjets unglücklicherweise ihre Hegemonie über den ganzen europäischen Kontinent erstrecken würden. Was sie inmitten einer bestürzenden Gleichgültigkeit schon anderen Ländern Europas aufgezungen haben, bliebe auch uns nicht erspart, wenn unser Unabhängigkeitswille, unsere wirtschaftliche Lebenskraft, unser Glaube an uns selbst unter dem Druck der angriffigen Kräfte Rußlands wanken sollten. Der Zwang, die Unterdrückung, die Knechtschaft durch die erneuten Methoden orientalischer Satrapien, stehen sicher im Widerspruch zu den Gebräuchen unseres Volkes. Antworten wir also den Russen mit den Prinzipien, auf denen unsere freie Gesellschaft beruht, das heißt mit der Gewissensfreiheit und mit der Achtung vor der menschlichen Person. Wir gewinnen nichts, wenn wir unsere eigensten Werte, das Erbe Athens und der beiden Rome, in ungewissen Kompromissen mit russisch-marxistischen Theorien schwächen. Als wir ein Anhängsel Moskaus wurden, ließen wir es zu, daß die Spannkraft Europas gebrochen wurde. Der Sinn für unsere Interessen ging uns verloren,

und wir vergaßen unsere natürlichen Sympathien. Solange das internationale Recht nicht auf solidem Grund errichtet ist, und alle Staaten es respektieren, haben wir unsere Wachsamkeit zu verdoppeln und uns an das Wort Pascals zu halten: «Gewalt ohne Recht ist nichts als Tyrannei; Recht ohne Gewalt ist nichts als Ohnmacht; so muß also das Recht stark sein, und die Stärke Recht sein.»

Es ist ein Verhängnis der Geschichte, daß sich die Europäer durch das Spiel der Russen narren lassen und auf ihren Illusionen beharren, selbst wenn sie sich schon verachtet und verraten wissen. Es ist höchste Zeit, daß Frankreich wieder Frankreich wird. Selbst nach dem anstößigen deutsch-russischen Vertrag von 1939 richtete die slawische Bezauberung in politischen Kreisen noch Verwüstungen an. Als der Chef der Provisorischen Regierung einen Beistandspakt mit Rußland am 11. Dezember 1944 unterschrieb, erging sich Paris in Lobpreisungen, während Moskau kalt und verschlossen blieb. Welch ein Symbol, daß der Zar Alexander, als er an der Spitze der Armeen, die Napoléon besiegt hatten, in Paris einzog, das Pferd ritt, das Napoléon ihm in Erfurt als Pfand der Zuneigung geschenkt hatte . . .

*

Stärkend und belehrend wirkt auf die Leser dieser Prophezeiungen, daß sie ausnahmslos von Männern stammen, die von ideologischen Vorurteilen unabhängig waren. Alle, die vor hundert Jahren und mehr das, was uns in diesem Jahrhundert aufgegeben ist, vorauszusehen vermochten, waren Sprecher *Europas*. Sie hatten Weitblick, sie übten keine von Zufall und Laune bestimmte Wahrsagerei aus. Keiner von ihnen hat Anspruch darauf, als Inspirierter bezeichnet zu werden. Haben sie drei oder vier Generationen im voraus richtig gesehen, so verdankten sie es der Klugheit und der Vernunft, in der sie erzogen wurden. Mit Hilfe einer durchdringenden, rechtlichen, objektiven Vernunft haben sie die Dinge erfaßt, wie sie sind. Und weil diese Vernunft kraftvoll und unerbittlich war, konnten sie Folgerungen aus exakt beurteilten Prämissen ziehen.

Es bereitet uns eine starke geistige Genugtuung, diese divinatorischen Aussagen bedeutender Männer herauszuschreiben: sie bedeuten eine Ehrung für die Vernunft. Aber daraus gehen für uns nun auch große Pflichten hervor. Es ist immer von Vorteil, wenn das Fieber weicht und wir wieder klare Ideen fassen können. Unserer alten humanistischen Tradition entsprächen weder ein

idealistischer Optimismus, in den sich der Opportunismus verhüllt, um jedermann glauben zu machen, daß sich die Welt nach seinem Belieben formen wird; noch die Flucht in Gesinnungen und trügerische Einbildungen, hinter denen sich Schwächlinge verstecken, die den Tatsachen unrecht geben.

Heute stellt sich Europa die Frage, was aus seinem erstaunlichen Erbteil geworden ist. In welchem Maße haben wir in Uebereinstimmung mit unseren großen Lehrern gehandelt, Vertretern einer leuchtenden Vernunft, auf die wir mit Recht stolz sein dürfen? Es ist nicht unnützes Spiel, sich zu fragen, was die Männer von uns halten würden, die wir nun mit den selben bangen Fragen ringen müssen, derer sich schon im vorigen Jahrhundert mehrere politische Denker bewußt waren.

Man hat kein Recht, an einer Zivilisation zu verzweifeln, in der sich solche Stimmen vernehmen lassen. Sie bestimmen uns, mit demselben Geist in die Zukunft zu blicken, der so weit zu greifen und so methodisch zu folgern wußte. Und diese Stimmen erinnern uns auch zur rechten Zeit daran, daß die historischen Veränderungen nicht alles bedeuten und daß unter den freien Völkern Geist und Vernunft das letzte Wort behalten.

(Uebersetzt von Felix Stössinger)

Ergänzende Prophezeiungen verwandten Inhalts findet man im gleichen Heft in der *Diskussion mit Zeitschriften*, Seite 395.